

## Normativität vs Libertas

### Die Entwicklung der französischen Briefrhetorik im 16. Jahrhundert

*Hans-Wilhelm Klein zum 75. Geburtstag*

Ernstpeter RUHE  
Universität Würzburg

---

Wenn es das Ziel der Semiotik ist zu zeigen, "wie den kulturellen Prozessen Systeme zugrundeliegen", (1) so sind wohl auf keinem Gebiet für eine solche Forschung seit Jahrhunderten so viel Vorleistungen erbracht worden wie auf dem der Rhetorik. Und wenn in ihren Traktaten schon "ein beachtliches Niveau der Systematisierung" (2) zu konstatieren ist, so gilt dies in noch viel höherem Masse von der Texttheorie, die für die Gattung des Briefes im Mittelalter entwickelt worden ist. Die in den artes dictaminis seit den Anfängen des 12. Jahrhunderts geleistete, stets weiter verfeinerte und den jeweiligen Anforderungen der Zeit adaptierte Kodifizierung des Regelgebäudes, das bei der Abfassung von Briefen aller Arten zu beachten war, bezog sich nicht nur auf Struktur, Inhalte und Stil des Einzeltextes, sondern schloss auch die medialen Aspekte der äusseren Form mit ein.

Dass somit innerhalb der aktuellen semiotischen Diskussion die Geschichte des Briefes Aufmerksamkeit verdient, steht ausser Frage, und es wäre zu hoffen, dass sich in diesem Kontext ein neuer Impuls für ein Forschungsgebiet ergäbe, das als ungeliebtes Stiefkind zwischen Literatur- und Geschichtswissenschaft bislang ein eher kümmerliches Schattendasein fristet. Wieviel noch zu leisten ist, kann die folgende Vorlage paradigmatisch demonstrieren. Sie beschränkt sich nicht darauf, das System des Kommunikationsprozesses Brief in einem bestimmten Moment der Synchronie zu analysieren, sondern versucht, da "jedes System notwendigerweise als Evolution auftritt", (3) dem Begriffspaar zugleich die seiner Dialektik angemessene diachronische Tiefe zu vermitteln: Hierzu wurde der wohl interessanteste, weil folgenschwerste historische Moment ausgewählt, nämlich der Ansatzpunkt und die erste Phase des Prozesses, der schliesslich zur Ablösung des alten Systems totaler Regelgebundenheit durch die neue Konzeption der Freiheit und Offenheit der Gattung führte, wie sie für die Moderne selbstverständlich geworden ist.

Die Ergebnisse der bisherigen Forschung zur Entwicklung der Brieftheorie im Frankreich des 16. Jhs gelten seit einigen Jahren als gesichert und wurden 1967 von Bernard Bray im Anschluss an entsprechende Schlussfolgerungen Fritz Neuberts (4) mit dem Satz resümiert: "C'est d'Italie qu'est venue en France, dans la deuxième moitié du XVI<sup>e</sup> siècle, l'utile pratique des manuels d'art épistolaire." (5)

Diese Filiation entspricht nicht den historischen Gegebenheiten, wie ich im Folgenden versuchen werde zu zeigen: Der Brief in französischer Sprache hat vor dem 16. Jh. bereits eine lange Geschichte hinter sich und war in der französischen Literatur fest verankert; (6) die entsprechende Theorie setzte einige Jahrzehnte früher als bisher angenommen ein und geht nicht erst auf die Rezeption von italienischen Briefsammlungen und Traktaten zurück, sondern ist unmittelbar von der lateinischen ars dictaminis des 15. Jhs abgeleitet.

Schon im 13. Jh. skizzierte zwar Brunetto Latini in Grundzügen ein erstes Brieftraktat in französischer Sprache, das er in sein Livre dou tresor einlegte, aber dieser erste Ansatz steht in seiner Zeit völlig isoliert da und ist wohl im Kontext dessen zu verstehen, was sich im 13. Jh. in Italien entwickelte: In diesem Land begannen dictatores wie Guido Faba als erste, artes dictaminis in der (italienischen) Volkssprache zu verfassen, um dem Bedürfnis der utilitas, den praktischen Anforderungen des täglichen Lebens, Rechnung zu tragen. (7)

Nach Brunetto Latini verstrichen zweieinhalb Jahrhunderte, bis zu Beginn des 16. Jhs ein anderes Brieftraktat in französischer Sprache abgefasst wurde, (8) dem ein sofortiger und nachhaltiger Erfolg beschieden war und das so die Briefrhetorik definitiv in die französische Literatur einführte: Es handelt sich um "Le grand et vrai art de pleine rhétorique" von Pierre Fabri, der den ersten Teil mit einem langen Kapitel beendete, das er bescheiden "Epistres" betitelte und das eine perfekte ars dictaminis bietet. (9)

Diese Integration der Brieftheorie in einen anderen Text, in diesem Fall eine allgemeine Rhetorik, ist aussergewöhnlich; die ars dictaminis trat im Mittelalter immer als autonomes Traktat auf. In ihrer spezifischen Form ähnelt Fabri's Werk auffällig dem Vorgehen von Brunetto Latini, und wenn man bei der Untersuchung der Quellen dieser Rhetorik dazu feststellt, dass der Autor aus Rouen verschiedentlich aus dem Livre dou tresor geschöpft hat (10), ist es wohl nicht zu gewagt anzunehmen, dass auch die Idee, das Brieftraktat in eine allgemeine Rhetorik einzulegen, von dem Vorbild des 13. Jhs beeinflusst worden ist.

Trotz der zeitlichen Lücke von zweieinhalb Jahrhunderten wäre somit eine direkte Linie der Kontinuität zwischen dem Vorläufer, der zu innovatorisch für seine Epoche war, und dem späteren Benutzer Fabri zu ziehen, der die volkssprachige Briefrhetorik in Frankreich heimisch machen sollte. Im Inhalt der Traktate ist ebenfalls eine gewisse Kontinuität gegeben, allerdings nicht im direkten Rückgriff auf Brunetto Latini, dessen Text

mit dem Fabris nicht identisch ist, sondern in Bezug auf die Geschichte der ars dictaminis im allgemeinen. Das Traktat Fabris ist nicht aus seiner Feder geflossen, sondern, wie ich vor einiger Zeit festgestellt habe, (11) die getreue Uebersetzung eines lateinischen Traktats, des De modo epistolandi von Franciscus Niger (Francesco Negri); von diesem Werk, das zu den verbreitetsten seiner Zeit zählte, lassen sich für die Jahre zwischen der Erstausgabe 1488 und 1500 26 Ausgaben nachweisen, und eine ununterbrochene Folge von Neueditionen erschien während der gesamten ersten Hälfte des 16. Jhs. Die Brieftheorie in französischer Sprache setzt also mit der Rezeption eines Textes ein, der für die Zeit und ihre Konzeption des Briefes repräsentativ ist.

Um diese Konzeption des späten 15. Jhs etwas genauer zu fassen, genügen folgende Angaben: Negri gliedert seine ars in 20 Kapitel, die 20 Briefftypen entsprechen, und gibt für jeden von ihnen zunächst die regula, die Definition und einige Regeln, die es zu beachten gilt, wenn man einen solchen Brief schreibt, um dann jeweils ein exemplum anzufügen, einen Musterbrief, der zumeist Cicero (oder einem anderen antiken Verfasser) zugeschrieben wird. In den beiden anschliessenden Teilen gibt er Regeln für den eleganten Stil und vor allem eine Liste von tituli, die den Personen der verschiedenen Stände in der sozialen Hierarchie zukommen, vom Papst die Stufenleiter systematisch bis zu den "feminae" als den Niedrigsten absteigend. Fabri übernimmt wörtlich die 20 Kapitel Negris und schickt ein theoretisches Kapitel vorweg, in dem er kurz das Problem der tituli und die Regeln behandelt, die die Strukturierung des Briefes selbst betreffen, der nach seinen Ausführungen immer in drei Teile zu gliedern ist.

Wenn man Negris Traktat und das seines Uebersetzers mit der mittelalterlichen Tradition der ars dictaminis vergleicht, so lassen sich diese Werke des späten 15. und frühen 16. Jhs als typische Repräsentanten der neuen, humanistischen Brieftheorie definieren, die sich sowohl als Bruch als auch als Kontinuität in Bezug auf die mittelalterliche ars dictaminis präsentiert: (12) Kontinuität durch die Kombination von Theorie und Praxis, die Untergliederung der Gattung in verschiedene Subgenera und die Reihung von Definitionen und Regeln zu Struktur und Inhalt; Bruch insofern, als sie die im Mittelalter oft von den dictatores selbst gefertigten Briefmuster durch Modelle ersetzt, die dem vielbewunderten Autor der neuen Zeit Cicero zugeschrieben werden. Cicero ist im übrigen auch eine der hauptsächlichen Quellen in den übrigen Teilen der Rhetorik von Fabri.

Die französischsprachige Briefrhetorik setzt also mit der Rezeption der lateinischen, humanistisch revidierten Tradition der Zeit ein. In der Form, die Fabri ihr gegeben hat, wird ihr ein grosser Erfolg zuteil: Dies belegen einerseits die wiederholten Ausgaben seiner Rhetorik, von denen sechs in den Jahren zwischen 1521 und 1544 uns noch bekannt sind; entscheidend wurde aber vor allem der Eingriff eines Anonymus (als Resultat einer Buchstabenverkehrung ergibt sein Name angeblich Pierre Durand), (13) der das Brieftraktat aus der Rhetorik Fabris isolierte und

ihm damit die autonome Existenzform zurückgab, die der Tradition entsprach. Er gab das Werk zunächst unter dem Titel "Prothocolle des secretaires et aultres gens desirans sçavoir l'art et maniere de dicter en bon françois toutes lettres missives et epistres en prose" heraus und liess es später, offensichtlich um ein breiteres Publikum zu erreichen, unter dem Titel "Le Stile et maniere de composer, dicter et escrire toutes sortes d'epistres ou lettres" erscheinen. Die persönliche Zutat des Pierre Durand reduzierte sich auf 23 Briefe von Angelo Politiano, die er aus den Epistolarum libri duodecim auswählte und selbst übersetzt zu haben scheint.

In dieser isolierten Form erschien das "Prothocolle des secretaires" 1534 in Lyon (eine oder mehrere frühere Editionen sind verlorengegangen) (14) und wurde in regelmässiger Folge bis ins Jahr 1584 neuaufgelegt. (15) In der Forschung war dieses Werk bisher nur in der späteren Edition von 1555 bekannt, die als Ausgangspunkt der französischsprachigen Brieftheorie angesehen wurde; diese Verkürzung der historischen Entwicklung hat die These vom italienischen Ursprung des französischen Briefes gefördert. Mit der letzten Edition von 1584 war die Rezeption des Werks von Pierre Fabri im übrigen erst in Frankreich beendet. In England setzte die volkssprachige ars dictaminis ebenfalls mit einer Uebersetzung seines Brieftraktats ein, für die William Fulwood den Text der Edition von 1555 (oder einer mit dieser Ausgabe identischen) zugrundelegte. Dieses erste englischsprachige Werk ("The Enemie of Idleness") wurde von 1568 bis 1621 neunmal neu aufgelegt. (16)

Der langanhaltende Erfolg des Brieftraktats von Pierre Fabri wurde zum wesentlichen Teil um den Preis erkauft, dass der Name des wirklichen Autors zum Verschwinden gebracht wurde (Fulwood wird ebenfalls verheimlichen, dass er lediglich das Werk eines anderen übersetzte). Andere brieftheoretische Werke sind daneben selten und finden offensichtlich ein viel geringeres Interesse, wie aus der Zahl der Auflagen zu erschliessen ist. Wie weitgehend das Werk von Pierre Fabri dem Geschmack seiner Zeit entsprach, lässt sich auch aus folgendem Faktum ersehen: Die sonstigen Handbücher nehmen zumeist nicht das ganze Gebäude der Briefrhetorik auf, sondern beschränken sich ausschliesslich auf den Teil der Musterbriefe, von denen sie eine Sammlung anbieten. Die Regeln, die für die Gattung Gültigkeit haben, waren nach wie vor unverändert und bei Fabri bereits umfassend zusammengestellt, aber Beispiele anzufügen konnte immer nützlich sein, zumal wenn sie einem Mangel abhalfen: Die humanistische ars dictaminis wie die eines Fabri, die ihre Muster in der Antike ansiedelte und den Bildungsgütern der Gebildeten verpflichtet war, berücksichtigte nicht die praktischen Bedürfnisse des täglichen Lebens; diese Lücke füllten einige der Anthologien mit ihren Briefmustern, die zwischen Vater und Sohn bzw. anderen Mitgliedern einer Familie, zwischen Kaufleuten, Liebenden, etc. gewechselt werden. Neben den antiken oder antikisierenden Musterbrief, an dessen exemplarischer Form die Eleganz des eigenen Stils zu formen war, tritt mit den neuen Sammlungen der bereits im Mittelalter übliche Musterbrief, der zum schlichten Abschreiben bestimmt ist.

Mit dieser Ergänzung lässt sich die Distanz ermesen, die zwischen einem Meister der Rhetorik wie Fabri und den Forderungen seiner auf das Niveau humanistischer Bildung angehobenen ars einerseits und berufsmässigen Sekretären andererseits bestand, die in vielen Traktattiteln angesprochen werden. Sie besaßen nicht die nötige Ausbildung, um Briefe auf der Basis von ciceronianischen Mustern zu verfassen, sondern waren auf die wörtliche Abschrift einfacher Muster zurückzugreifen gezwungen. Auf diesem unehrgeizigen Niveau konnte Fabri jederzeit und immer wieder Konkurrenz erfahren und sein Traktat bereichert und ergänzt werden. Das wird das Ziel der Werke eines Jean Quinerit de Mousne, (17) eines Lemoyne (18) und Pierre Habert sein. (19) Die Funktion als Komplement zu Fabris Werk wird in der Rezeption Quinerits auch ganz konkret sichtbar: Sein Werk wird ab 1555 an Pierre Durands Fabri-Drucke angehängt. Noch weiter als seine Vorgänger in Richtung auf den Praxisbezug wird schliesslich Jean Bourlier 1566 gehen, der ein nur auf einen Berufsstand spezialisiertes Werk verfasste ("Lettres communes et familiares pour marchans et autres..." (20).

Abgesehen von dem Eindringen des zum Abschreiben bestimmten Musterbriefes, dessen Wiederauftauchen nach dem Mittelalter erneut beweist, dass weitaus mehr Kontinuität als Bruch zwischen dieser Epoche und dem 16. Jh. anzusetzen ist, wird das Werk von Fabri auch in anderer Weise erweitert, und zwar durch die Rezeption des italienischen Briefes. Dieser Einfluss beginnt mit einem Schlag und zugleich massiv in den 60er Jahren des 16. Jhs. In der Ausgabe von 1555 wird das von Pierre Durand herausgegebene Brieftraktat Fabris um eine weitere Briefsammlung ergänzt, die im Anschluss an die von Durand aus dem Lateinischen übersetzten Politiano-Briefe und Quinerits beigebundenes Traktat "La maniere de dicter" angefügt ist und aus dem Italienischen rezipiert wurde. (21) Da die Forschung bislang nur diese oder eine der folgenden Ausgaben kannte, hat sie in diesem italienischen Teil einen Beweis für ihre These gesehen, nach der die Gattung des Briefes in französischer Sprache direkt aus Italien übernommen worden ist. Wenige Jahre nach der Erstausgabe seiner "Rimes et proses" ergänzte Etienne Pasquier die dort eingelegten "Lettres amoureuses" um eine umfassende Sammlung der Liebesbriefe von Parabosco in der Uebersetzung von Philippe Hubert de Villiers. (22) Du Tronchet verfasste 1572 "Lettres amoureuses", die ebenfalls sämtlich aus dem Italienischen übersetzt (Bembo, Pasqualigo, Parabosco, u.a.) bzw. adaptiert wurden (Petrarca, Sonette). (23) Diese italienische Mode greift schliesslich auch auf die Brieftheorie über: Im Jahre 1588 legte Chappuys ein umfangreiches Traktat vor, das sehr systematisch und umfassend angelegt ist; (24) wie festgestellt werden konnte, handelt es sich bei diesem Werk um die Uebersetzung eines der renommiertesten italienischen Traktate der Zeit, den "Secretario" von Sansovino, (25) in dem Chappuys lediglich die als letztes Buch angefügte Sammlung von Briefen durch eine Kollektion ersetzt hat, die sich stärker auf französische Verhältnisse bezog und die ebenfalls aus dem Italienischen übersetzte ("Lettere di XIII huomini illustri", 1565). Chappuys kommt spät mit seiner Publikation, die italienische Mode in der französischen Briefliteratur scheint vorüber zu sein: Sein Werk wird kein zweites Mal aufgelegt und nach ihm kein weiterer

Versuch unternommen, ein zeitgenössisches italienisches Traktat dem französischen Leser zugänglich zu machen.

Der italienische Einfluss auf die Entwicklung der Briefgattung in Frankreich wurde also erst spät wirksam und blieb viel begrenzter als bisher angenommen. Dies bestätigt sich bei einem Blick in den Bereich der Briefkolektionen. Hunderte von Briefsammlungen erschienen in Italien seit 1538 (Erscheinungsdatum des ersten Buches der Aretino-Briefe). Montaigne berichtet, dass er hundert dieser Bücher besass (26) (eine überall zitierte Bemerkung, die im übrigen wesentlich schuld daran sein dürfte, dass in der Forschung an der These vom italienischen Ursprung des Briefes in der französischen Literatur nicht gezweifelt worden ist). Diese Flut von italienischen Vorlagen ist von wesentlich geringerem Einfluss gewesen, als man vermuten könnte, wie eine jüngst publizierte Arbeit von J. Basso gezeigt hat. (27) Als Ergebnis ihrer Untersuchungen zu den französischen Uebersetzungen italienischer Briefsammlungen im 16. Jh. stellt sie zu ihrer eigenen grossen Ueberraschung, wie sie gesteht, fest, dass von den sehr zahlreichen italienischen Texten nur "une douzaine d'ouvrages" die französischen Uebersetzer interessiert hat. Die erste Uebersetzung galt den Liebesbriefen von Parabosco; (28) am Übersetzungsfreudigsten waren die Jahre von 1569 bis 1572 (4 Adaptationen), d. h. genau die Zeit, in der die italienische Mode in der französischen Literatur allgemein ihren Höhepunkt erreicht hatte.

Diese sehr reduzierte Rezeption der italienischen Werke in Frankreich verlangt nach einer Erklärung. Der Grund dürfte einerseits darin zu suchen sein, dass die Entwicklung der Gattung Brief in französischer Sprache, wie oben gezeigt, bereits lange vor dem Einbruch der italienischen Mode eingesetzt hatte. Die Rezeption italienischer Vorbilder füllte also keine Lücke jenseits der Alpen, wie die Forschung bisher glaubte, sondern es gab dort bereits eine eigenständige Tradition als Derivat der humanistischen ars dictaminis. Andererseits verdanken es die französischen Briefautoren dieser eigenen Tradition, angesichts der italienischen Mode schnell das Bewusstsein ihres eigenen Wertes entwickelt zu haben. So findet Etienne Pasquier seine eigenen Briefe so mustergültig, dass er sie 1568 als Sammlung herausgibt (bis 1619 nachgedruckt); er will auf diese Weise seinen Beitrag zur "Deffense et Illustration de la langue françoise" leisten - er selbst spricht von "embelissement" - und zögert nicht, seine Briefe denen eines Erasmus, Budé oder Politian an die Seite zu stellen. Er sieht den volkssprachigen Brief gegenüber dem lateinischen als überlegen an und spricht in diesem Zusammenhang auch von den Italienern mit Herablassung: "...le Toscan, desiroux au possible de l'illustration de sa langue, s'est tellement desbordé en ce subject qu'il apreste quelquefois plus de risee que d'edification au lecteur." (29)

Nach dieser auf die wichtigsten Fakten konzentrierten Rekonstruktion des ersten Jahrhunderts französischer Brieftheorie, die von einem bis zum anderen Ende dieses Zeitraumes die gleiche blieb, scheint sich der Schluss aufzudrängen, dass diese ars seit der Uebersetzung des Negri-Traktats durch Fabri sich völlig konservativ verhält und in den Grenzen stagniert,

die ihr das Mittelalter und die humanistischen Fortsetzer des 15. Jhs zugewiesen hatten. Und in der Tat scheint auf den ersten Blick nichts von dem in die französische Briefrhetorik vorzudringen, was sich in den lateinischen Traktaten der Zeit wie denen von Erasmus, Vivès und Justus Lipsius als wahre Revolution ankündigt. War Pierre Fabri entgangen, dass seine Autorität Francesco Negri bereits 1499 von Erasmus heftig kritisiert wurde, der seinen Regeln Banalität vorwarf und den Musterbriefen, die er bot, guten Stil und korrektes Latein absprach? (30) Mit diesem Angriff von Erasmus sind wir mitten in der Querelle du cicéronianisme, in der die Probleme des Prosastils anhand der von den Humanisten so überaus geschätzten Gattung des Briefes und oft genug auch in Briefform diskutiert wurden. Negri schwor in seinem De modo epistolandi nur auf eine Autorität, Cicero, und niemand hat nach Pierre Fabri, der sich in seiner Rhetorik ebenfalls auf diesen Autor als hauptsächliche Quelle stützte, nach Pierre Durand und den übrigen die Idee gehabt zu reagieren. So beginnt z. B. Du Tronchet seine ars dictaminis "Finances et thesor de la plume françoise" (1572), indem er sich an die Herren Sekretäre in Frankreich mit den Worten wendet: "Le grand pere des secretaires Cicero...", und in seinem Traktat wird er sich stets an den "grand Orateur" anschliessen. Und wenn 1588 Chappuys das Werk von Sansovino übersetzt, so wählte er damit eine Vorlage, die wiederum ganz auf Cicero basierte.

Dass es sich bei diesem treuen Festhalten an Cicero nicht um träges Beharren und schlichte Passivität handelte, wird klar, wenn man über das Gebiet der Brieftheorie hinausblickt. Die gleiche Treue findet sich bei einem so mutigen Mann wie Etienne Dolet, der in seinem De imitatione Ciceroniana (1535) beweist, wie sehr der "Tullianus stylus, l'atticisme de l'art épistolaire humaniste, conservait en France sa valeur de symbole et d'instrument des studia humanitatis" (31). Die gleiche Beharrlichkeit findet sich auch noch bei Henri Estienne, der in seiner 1578 veröffentlichten Sammlung "Epistolae ciceroniano stylo scriptae" gegen den Anti-Ciceronianismus von Erasmus zu Felde zog. Erasmus stiess auch bei den französischen Briefautoren auf Ablehnung, wie sich bei Etienne Pasquier zeigt, der mit Herablassung vom "bon homme Erasme" spricht und zu dessen Forderung, dass der Briefstil sich an dem des Privatbriefes auszurichten habe ("...qui ne nous discourent que les affaires de leurs maisons, dont nous n'avons que faire,..."), kategorisch bemerkte: "quant à moy, son jugement ne me plaist." (32)

Galten diese heftigen Angriffe einer Autorität, von der man vage spürte, dass sie schliesslich doch recht bekommen sollte? Schon von den ersten Zeilen seines Traktats De conscribendis epistolis (1522) an - ein Werk, das übrigens im 16. Jh. nicht ins Französische übersetzt wurde - hatte Erasmus gegen die bisher übliche Konzeption als oberstes Prinzip für die Gattung Brief das des infinutum gefordert, die unendliche Variationsbreite und eine (mit dem Oktopus verglichene) Adaptationsfähigkeit, die in den unzählbaren ("wie die Sandkörner in der afrikanischen Wüste") Themen der Briefe und den je spezifischen Bedingungen ihrer Verfasser ihre Begründung findet. (33) Wenn Erasmus die Freiheit und Regelungebundenheit für die Gattung in dieser Form definierte, so konnte er dies deshalb tun, weil er sich mit diesem Prinzip an den doctus wandte als den, der schon eine

gewisse Kultur besitzt und seinen Geschmack gebildet hat. Denen, die noch nicht über diese Bildung verfügen, muss man erst den Weg zeigen, auf dem sie in diesen erlauchten Kreis gelangen können. Diese Differenzierung, wie sie von Fumaroli formuliert worden ist, löst den scheinbaren Widerspruch auf, dass Erasmus, der die Freiheit für die Gattung Brief postulierte, zugleich selbst noch ein detailliertes Traktat zur ars dictaminis verfasste. (34)

Die neue Konzeption war damit zur Diskussion gestellt worden, die Auseinandersetzung "Normativität vs libertas" eröffnet, die in den folgenden Jahrzehnten ein immer grösseres Echo finden sollte. Justus Lipsius wird am Ende des Jahrhunderts schliesslich alle Konsequenzen aus der innovatorischen Initiative von Erasmus ziehen. Seine "Epistolica institutio" von 1591 ist ein kleiner Text, der sich nicht mehr an den wendet, der erst lernen will, wie man Briefe schreibt, sondern nur noch an den doctus, den Kenner, dem nur wenig zu empfehlen blieb. Wie die individuelle Freiheit für den Briefschreiber in praxi aussehen sollte, hatte er bereits 1586 mit der Veröffentlichung seiner Briefe demonstriert, in denen er sich spontan und natürlich geben will. (35)

Diese Konzeption des Briefes als offene Gattung wird schliesslich auch in der französischen Literatur über die der traditionellen Briefrhetorik siegen, aber diese Entwicklung verläuft langsam und in so versteckter Weise, dass man leicht die ersten Etappen der Evolution übersehen kann. Schon früh wird der Ciceronianismus der französischen Traktate, den Quinerit 1544 noch stolz auf dem Titelblatt zur Schau stellte ("...en laquelle vous trouverez la rethorique Ciceroniane..."), nicht mehr unwidersprochen hingenommen: So stellt Bourlier 1566 Erasmus neben Cicero. (36) Wenn diese Reihung von Autoritäten vielleicht auch nur ein Versuch ist, von der Bekanntheit eines grossen Namens zu profitieren, ohne sich um die Lehre des berühmten Autors zu kümmern, so ist es doch trotz allem bezeichnend, dass ein solches Zitat möglich ist und für nützlich gehalten wurde. Bourlier ist offensichtlich in Bezug auf seine Autoritäten erschüttert, wie auch eine Passage in seinem Vorwort beweist, in der er auf den Briefstil der "modernes" zu sprechen kommt, dem er die von ihm praktizierte imitatio der Alten und der Tradition ("la maniere acoustumé") entgegensetzt. Etienne Pasquier drückt sich präziser aus und wirft Erasmus vor, mit seinem neuen Konzept der Freiheit in die Briefkunst zugleich die Vernachlässigung der Form eingeführt zu haben, ein Missbrauch, zu dessen Bekämpfung Pasquier sein eigenes Beispiel empfiehlt, nämlich Briefe zu schreiben, die frei von privaten Themen ausschliesslich "sur les belles matieres et discours sur les affaires d'Etat de France" konzentriert sind. Erst mit Montaigne schlägt die völlige Ablehnung in ebenso totale Zustimmung um. Er liebt eine ungezwungene, spontane Schreibweise ("Je commence volontiers sans project; le premier traict produit le second. Les lettres de ce temps sont plus en bordures et prefaces, qu'en matiere.") und hofft, dass "quelque nouvel usage" von den traditionellen Regeln und den Konventionen befreien möge. (37)



Neben diesen mehr oder minder expliziten Reaktionen auf die revolutionierende Initiative von Erasmus gibt es auch eine implizite: Während die Traktate immer seltener werden, erscheinen, wie oben bereits erwähnt, immer mehr Briefsammlungen in der zweiten Hälfte des 16. Jhs. Regeln aufzustellen wurde ganz offensichtlich nicht mehr als unproblematisch empfunden; es war leichter, das, was den neuen Geschmack, die so schwer zu definierende Kategorie des *aptum* ausmachte, durch die Lektüre exemplarisch ausgewählter und als Sammlung angebotener Musterbriefe verständlich werden zu lassen. Dass dies der Grund dafür war, das Du Tronchet in den "Finances et tresor" seine Brieftheorie auf wenige Seiten verknappte und seinen umfangreichen Band mit einer Fülle von Beispieltexen füllte, ist dem Einleitungsbrief zu entnehmen: Cicero habe keine Regeln für "toutes manieres d'ecrire" aufgestellt, und dies habe seinen Grund: "...je croy que le bon homme pensoit (comme je fais) que telle choses se peuvent mieux concevoir par long usage et par imitation de ceux qui ont ceste grace de Dieu, que d'y pouvoir rendre forme precise ny regle certaine." Zu Beginn des 17. Jhs spricht ein Autor diese Gedanken noch deutlicher aus, die in den Jahrzehnten zuvor das zunehmende Erscheinen von Anthologien provoziert haben dürften: Jean de Lannel, der Autor des "Roman satyrique" (1624), erklärte 1625 in dem einleitenden programmatischen Brief seiner "Lettres" unter offensichtlichem Bezug auf die erasmanische Konzeption, (38) dass nur Pedanten alles im Detail regeln wollen, er dagegen ist der Auffassung, dass die Lektüre guter Bücher und gutgemachter Briefe, wie er sie anbietet, und vor allem das Talent wichtiger sind als alle Regeln. (39)

Dieses Zeugnis zeigt unmissverständlich, dass die Zweiteilung der Briefrhetorik, die zum erstenmal bei Erasmus auftrat - auf der einen Seite der *doctus*, auf der anderen der Anfänger, der noch alles lernen muss - jetzt definitiv etabliert ist. Während Erasmus Regeln noch für nützlich für den Anfänger hielt, ist Lannel kategorisch in seiner Ablehnung und assoziiert Regelpedanterie mit dem dumpfen Geruch von Schulstuben.

In dieser Weise Vorschriften für die Briefkunst zu verurteilen, bedeutete deshalb noch keinen tödlichen Schlag für die Handbücher. Um nicht unter das Verdikt zu fallen, mussten sie nur den neuen Postulaten angepasst werden. Ein zum gleichen Zeitpunkt erschienenes Werk liefert den besten Beweis dafür, dass die Brieftheorie sich umorientiert und sich geschickt an der neuen Konzeption ausgerichtet hatte. 1623 erscheint zum erstenmal der "Secretaire a la mode" des Sieur de la Serre, ein Traktat, das genau wie das Werk Fabris für das Jahrhundert zuvor, die *ars dictaminis* des 17. Jhs in Frankreich werden sollte; sie wurde bis ins 18. Jh. ununterbrochen neu aufgelegt. De la Serre beginnt seine einleitende "Instruction à escrire des lettres" mit der von Erasmus vertrauten Unterscheidung zwischen den "ignorans" und den "doctes" und erklärt, dass nur "les gens d'estude s'achent faire les lettres avec grâce. Pour l'apprendre, il faut avoir des beaux exemples qu'on puisse imiter, et des bons preceptes qui servent de conduite." (p. 1) Die Theorie ist bei ihm auf eine "petite instruction" reduziert, die in ihren Ausführungen zum "discours" als zentralem, der mittelalterlichen *narratio* entsprechenden Briefteil, zeigt, wie sehr sich der Brief in französischer Sprache schliesslich auch von den

Zwängen mittelalterlicher Rhetorik frei gemacht hat. Die erste Regel, die im wichtigsten Briefteil des "discours" zu beachten ist, so empfiehlt De la Serre, ist, in ihnen "communement aucun ordre" einzuhalten, "mais on traite les choses comme elles se presentent sous la plume..." (p. 52), die zweite die "de pratiquer un style négligent qui ne diffère guère du langage ordinaire" (p. 53), etc. (40)

Die Brieftheorie der französischen Klassik wird sich so als treue Erbin der von Erasmus und Lipsius begründeten Tradition auf einige allgemeine Reflexionen reduziert sehen, die auf wenigen Seiten abgehandelt werden und sogar im Rahmen eines Romandialogs Platz finden können, wie dies der Fall in der "Clélie" von Mlle de Scudéry sein wird. (41) Diese Theorie verschwindet fast neben den Sammlungen von Briefen, die den besten Autoren der Zeit entnommen sind und denen sie als Vorwort vorgeschaltet wird; sie definiert, adaptiert auf die Gattung Brief, letztlich nicht mehr als die ästhetischen Normen der Zeit, die "bienséance" und die "clarté": Es sind diese beiden Kategorien, die De la Serre am Ende seiner "Instruction" erläutert (pp. 53-55).

So ist aus der mittelalterlichen These und der humanistisch-anticiceronianischen Anti-These die Synthese einer neuen Brieftheorie geboren worden, die auf den neuen Kategorien der Freiheit, der Spontaneität und des individuellen Geschmacks aufruht. Auf dieser seit dem Beginn des 17. Jhs fest etablierten Basis der neuen Konzeption erringt die französische Literatur der Klassik mit den Briefautoren Balzac, Voiture und Mme de Sévigné einen ihrer grössten Ruhmestitel. Mit ihnen wird der französische Brief zu solcher Vorbildlichkeit geführt, dass er zum im Ausland bewunderten und imitierten Modell der Gattung werden konnte.

#### Notes

1. U. Eco, Einführung in die Semiotik, München, 1972, p. 38.
2. D. Breuer, Einführung in die pragmatische Texttheorie, München, 1974, p. 140.
3. J. Tynjanov - R. Jakobson, Probleme der Literatur- und Sprachforschung, in Kursbuch 5 (1966), p. 75.
4. Einführung in die französische und italienische Epistolarliteratur der Renaissance und ihre Probleme, in Romanistisches Jahrbuch 12 (1961), pp. 67-93, bes. p. 78 sqq.
5. L'art de la lettre amoureuse. Des manuels aux romans (1550-1700), La Haye/Paris, 1967, p. 7.
6. Cf. zum Subgenus des Liebesbriefes Vf., De amasio ad amasiam. Zur Gattungsgeschichte des mittelalterlichen Liebesbriefes, München, 1975 (BRPhMA t. X).

7. Brunetto Latini, Li livres dou tresor, ed. F. J. Carmody, Los Angeles, 1948, III 4; 12; 16; 70; 71. Zu den Ansätzen der volkssprachigen ars dictaminis in Italien Ruhe 1975 (Titel cf. Anm. 6), pp. 153-4, 196 sqq.
8. Die besonderen Bedingungen in der zweisprachigen englischen Gesellschaft führten bereits im 14. und 15. Jh. zur Abfassung erster Traktate und Briefsammlungen in französischer Sprache, die auf Frankreich ohne Auswirkung blieben, cf. zu diesen Texten (Informationen zu den Handschriften und Edition von Auszügen) W. Uerkvitz, Tractate zur Unterweisung in der anglo-normannischen Briefschreibekunst, Diss. Greifswald, 1898.
9. Ed. A. Héron, Rouen 1889-1890, 2 t.; das Brieftraktat ist in t. I, pp. 194-293 enthalten.
10. Cf. hierzu Ed. Héron, t. I, p. XXIV.
11. Ruhe, 1975 (Titel cf. Anm. 6), p. 453, Anm. 48.
12. P.O. Kristeller unterstreicht im Gegensatz zu der hier aufgestellten These den Aspekt der Kontinuität: "Less generally recognized, but almost equally obvious is the link between humanist epistolography and medieval ars dictaminis..." (Humanism and Scholasticism in the Italian Renaissance, in ders., Studies in Renaissance Thought and Letters, Rom, 1956, pp. 553-583, bes. 565.
13. Cf. in dem lobenden Schlussbrief eines Lesers (Ung quidem escript a l'auteur): "Cela correspond merueilleusement a ton nom lequel retournant je trouve Pierre Durant qui peult denoter et signifier orayson suasive, ferme et de longue duree." Im "Prologue de l'auteur" charakterisiert er sich selbst wie folgt: "Je qui des escripvans me confesse en ordre infime et plus basse..." Seine ausschliessliche Kopie von Fabri verdeckt er durch die Angabe: "... en suyvnt Maistre Pierre Le Fevre et aultres orateurs tres eloquens...".
14. Zwei Editionen sind heute noch erhalten: Lyon, 1534 ("Nouvellement imprimé"); Anvers, s.d.
15. Bisher konnten sieben Editionen nachgewiesen werden: Lyon 1555; Paris 1556; 1561; 1566; Lyon 1579; Paris 1584; Lyon s.d. (Jahreszahl verdruckt auf Titelblatt: 1404).
16. Cf. zur Identifikation der Fabri-Vorlage (nur in der Edition des "Stile et maniere" von 1566 bekannt) J. Robertson, The Art of Letter-Writing. An Essay on the Handbooks published in England during the Sixteenth and Seventeenth Centuries, London, 1942, p. 13 sqq. Robertson nahm übrigens aufgrund von gewissen Formulierungsähnlichkeiten an, Fulwood habe auf dem Weg über die französische Vorlage aus dem Werk des Erasmus geschöpft (p. 13). Diese irrige Annahme wurde von

- A. Gerlo, The Opus de conscribendis epistolis of Erasmus and the Tradition of the ars epistolica, in R.R. Bolgar, Classical Influence on European Culture A.D. 500-1500, Cambridge, 1971, pp. 103-114, bes. p. 114 übernommen.
17. "La maniere de dicter lettres missives avecque les responses composé par Jehan Quinerit de Mousne, estimé rethoricien, en laquelle vous trouverez la rethorique ciceroniane, avecque plusieurs belles aclamations, lesquelles font les amantz l'un a l'autre...", Paris, s.d.; Paris 1544 ("S'ensuyt une nouvelle maniere de dicter...").
  18. "L'instruction de bien et parfaitement escrire, tailler la plume et autres secrets pour se gouverner en l'art d'escriture, avec quatrains moraux... par Jehan le Moyne escrivain en l'université de Paris, avec la copie de plusieurs lettres missives adressées au roy François premier ... à la royne Eléonor et à autres personnes pour apprendre l'usage de bien coucher par escrit", Paris 1556.
  19. "Le nouveau stile de composer et dicter toutes sortes de lettres missives, de quittances et promesses, avec la punctuation et accents de la langue françoise", Paris 1571; zum Problem der umfangreichen Plagiate Haberts bei Lemoyme, die allerdings in der Briefmustersammlung sehr reduziert sind (3 Muster übernommen), cf. E. Courbet, Deux poètes professeurs d'écriture au XVIIe siècle, J. Lemoyme - P. Habert, in Bulletin du bibliophile et du bibliothécaire, Paris, 1911, pp. 101-107, 143-153, 316-327. Haberts mit eigenem Titelblatt beginnendes Werk ist, wie die durchlaufende Seitenzählung zeigt, als integrierender Bestandteil des "Miroir de vertu et chemin de bien vivre" von dem gleichen Verfasser konzipiert worden.
  20. "Lettres communes et familières pour marchans et autres, ensemble contracts, obligations, quittances, lettres de change et d'assurance, tresutiles à un chacun, le tout composé en françois par Jan Bourlier, Troyen et mis en flamen par Jean de Heyden", Anvers 1576 (Die flämische Uebersetzung ist jeweils in einer zweiten Kolumne parallel abgedruckt).
  21. "Autres missives de plusieurs bons auteurs nouvellement adjoustées", insgesamt 14 Briefe, deren genaue Quellen bisher unbekannt sind. Vorher ist noch im Anschluss an das beigefügte Traktat Quinerits die "Harangue de M. Claude Tolomei, ambassadeur de Siene, prononcée devant le tres-chrestien roy de France, Henri second de ce nom" neu aufgenommen worden.
  22. "Recueil des rymes et proses", Paris, 1955. Cf. hierzu B. Bray, Les "lettres amoureuses" d'Etienne Pasquier, premier roman épistolaire français?, in Cahiers de l'Association Internationale des Etudes Françaises 29 (1977) pp. 133-145, bes. pp. 139-140.

23. "Lettres amoureuses avec septante sonnets traduits du divin Pétrarque" gedruckt erst 1595 (weitere Auflage 1598); cf. hierzu M.S.F. Sullivan, Etienne de Tronchet, auteur forézien du XVI<sup>e</sup> siècle, Paris, 1931, bes. pp. 67-70. J. Basso, Les traductions en français de la littérature épistolaire italienne aux XVI<sup>e</sup> et XVII<sup>e</sup> siècles, in Revue d'histoire littéraire de la France 78 (1978) pp. 906-918 ist diese detaillierte Quellenaufschlüsselung bei Sullivan unbekannt geblieben; sie stellt nur eine enge Beziehung zu den Sonetten Petrarcas fest ("Il semble avoir conçu la plupart de ses lettres à partir du Canzoniere de Pétrarque;...", p. 910).
24. "Le secretaire, comprenant le stile et methode d'escrire en tous genres de lettres missives, la declaration de leurs parties, illustrees d'exemples, pour l'instruction de ceux qui veulent apprendre à composer lettres. Extraict de plusieurs sçavans hommes, par G.C.T. Translateur et Annaliste du Roy", Paris, 1588.
25. In seinem Widmungsbrief an Isaac Habert (datiert vom 1. November 1587) erscheint dieser Name in entstellter Form: "Sansonim respond pour moy, lequel i'ay suivy en ce qui peut estre commun au Secretaire de l'une et l'autre nation."
26. Essais I 40, ed. A. Thibaudet - M. Rat, Paris, 1962, p. 247: "Ce sont grands imprimeurs de lettres que les Italiens. J'en ay, ce crois-je, cent divers volumes."
27. Titel cf. Anm. 23; cf. hier bes. p. 906.
28. Philippe Hubert de Villiers, Lettres amoureuses de Girolam Parabosque, 1556; cf. Basso 1978 (Titel cf. Anm. 23), p. 907, der die von Bray (Titel cf. Anm. 22) festgestellte Benutzung der Uebersetzung durch Pasquier offenbar unbekannt blieb.
29. Ed. D. Thickett, Estienne Pasquier, Lettres familières, Genève, 1974, Brief I 1, pp. 1-4.
30. Cf. das Zitat bei Gerlo 1971 (Titel cf. Anm. 16), p. 109.
31. M. Fumaroli, L'age de l'éloquence. Rhétorique et "res literaria" de la Renaissance au seuil de de l'époque classique, Genève, 1980, p. 111.
32. Lettres familières I 2, ed. Thickett (Titel cf. Anm. 29), p. 26.
33. Zu einer textnahen Analyse des Traktats cf. J. Chomarat, Grammaire et rhétorique chez Erasme, Paris, 1981, 2 t., bes. p. 1009 sqq. ("La structure et le contenu du De conscribendis").
34. Cf. hierzu die interessanten Ausführungen von M. Fumaroli, Genèse de l'épistolographie classique: Rhétorique humaniste de la lettre, de Pétrarque à Juste Lipse, in Revue d'histoire littéraire de la France 78 (1978) pp. 886-900, bes. 890-1.

35. "Lis ces lettres qui nous dépeignent. Mon caractère, mes passions, mon jugement, et bien plus, ma vie ont ici leur image qui n'est pas vaine. Ailleurs habitent le fard et la simulation, ici la vérité et l'homme." Die Uebersetzung dieser Passage ist dem Buch von J. Jehasse, La renaissance de la critique. L'essor de l'humanisme érudit de 1560 à 1614, Saint-Etienne, 1976, p. 270 entnommen.
36. Im 1. Brief seines Werks "Stile et maniere de composer lettres missives avec plusieurs reigles et argumens...", Anvers, 1566: "Pour cette cause avons ajouté diverses formules de parler, tirées la plus grande part des meilleurs auteurs latins, qui ont escrit epistres, comme de Ciceron, Erasme, et autres que laisserons pour cause de brieveté."
37. Essais (Ed. cf. Anm. 26) pp. 247-8.
38. Cf. p. 4: "...je n'y observe point d'autre regle sinon que je leur écris comme si je parlois à eux... Mais parce que le nombre est presque infiny des choses dont nous pouvons parler dans nos lettres, il est certain aussi que les regles seroient presque infinies si nous en voulions prescrire une particuliere à chaque sujet dont nous pouvons traitter." Eine Brieftheorie wird in der Sammlung von Lannel nicht mehr geboten.
39. Cf. in dem gleichen ersten Brief der Sammlung pp. 5-6: "Comme les Pedans sont naturellement si malheureux que de perdre l'usage de la raison dès qu'ils en veulent user, quelques-uns d'entre eux ont aussi remply plusieurs livres de preceptes pour enseigner l'art de ne pouvoir faire une lettre... Je ne suis point de leur advis, et croy que par le moyen des preceptes l'on n'arrive de longtems à la perfection que vous demandez, mais que les exemples en accourcissent de beaucoup le chemin que nous apprendrons beaucoup mieux à faire une lettre si nous en lisons une qui soit bien faite, que si nous suivons les regles qu'on nous prescrit pour la faire..."
40. Alle Zitate nach der Ausgabe Amsterdam, 1655.
41. Clélie, histoire romaine, Buch III, ed. Paris, 1655, pp. 1124-1148 (Dialog zwischen Clélie, Plotine und Amilcar).